



Berlioz-Probe des Städtischen Musikvereins mit Wuppertaler Kurrende (um den Spieltisch herum) im prachtvoll rekonstruierten Schauspielhaus Karl-Friedrich Schinkels zu Berlin/DDR. Foto: SF

Düsseldorfer Musiker auf ihrer DDR-Tournee

„Positive Aufregung“

Nicht weniger als zehn Busse brauchte man, um Musikverein und Düsseldorfer Symphoniker durch die DDR zu karren: Noch über die Israel-Tour zum Jahreswechsel 1987/88 hinaus das größte Unternehmen, das die Reiseschiffahrt Kunibert Jung und Rainer Großliminghaus je anzettelten. Bei einer Pressekonferenz war sich Symphoniker-Intendant Peter Girth denn auch nicht zu schade zu gestehen, „wir profitieren einfach von der vom Musikverein geleisteten Arbeit“.

Von einer hörbaren Leistungssteigerung aufgrund der „starken Strömung, Emotion und auch Unterstützung“ durch das Publikum sprach Chefdirigent David Shallon. „Wir haben noch nie so gut gespielt wie auf der Berliner Bühne“, so Shallon, „man spürt eine positive Aufregung“. Und: „Wir brauchen solche Erlebnisse“ der Zustimmung „für den Alltag“.

Ähnlich aufwendig wie die Tournee war auch das Werk des zweiten Abends, „Fausts Verdammung“, eine hochromantisch-, Dramatische „Legende“ von Hector Berlioz in vier Teilen. Da gibt es in Kurzfassung des „Faust“-Dramas eine Art Osterspaziergang, den „König von Thule“, Irrlichter und Zauber-Rosse, Margarethes Verführung, Verurteilung und Verklärung, Fausts Höllenfahrt.

Das Orchester bewältigte effektvoll-glänzende Heeresmärsche, Jagdmusiken, Pferdegetrappel, Gewitter oder lyrische Szenen in dann fast nicht endenwollender Chromatik. Für die Chöre – die Wuppertaler Kurrende steuerte ihre wackeren Knaben bei – gab es bravourös bewältigte Aufgaben als Landleute, Soldaten, Studenten (Auerbachs Keller), Nachbarn-Pöbel, himmlische und höllische Heerscharen mit charakteristischen, auch parodistischen Gesängen von der Fortissimo-Klangballung bis zum fast unhörbar leichten Säuseln.

Beschwörung der Mutter Natur

Daß Shallon den Mund nicht zu voll genommen hatte, konnte man im Schauspielhaus bewegt und erfreut erleben. So gut, engagiert, flexibel und tönlich (sichtlich inspiriert von der Herzlichkeit des Publikums) hat man das Orchester selten gehört.

Mitsuko Shirai gestaltete eine lyrische, traurig-bewegende Margarethe; David Wilson-Johnson einen glaubhaft dämonisch-ironischen Mephisto mit angedeuteter Gebärdensprache; beim kernigen Tenor David Rendall ist vor allem eine wunderschön gestaltete Arie der emphatischen Naturbeschwörung (Vierter Teil; Wald und Höhle) hervorzuheben. – Im Berliner Schauspielhaus gab's Bravos. Getrampel, be-

geisterten Applaus (zum Teil im Stehen) über fast eine Viertelstunde, Blumensträuße genügt; in Leipzigs neuem Gewandhaus reagierte man beim gleichen Berlioz um nur Nuancen kühler.

In Dresden, der vielleicht am absurdesten wirkenden DDR-Stadt zwischen unheilbarer Zerstörung, fortwährendem Verfall, sorgfältigem Wiederaufbau (Semper-Oper) und Bausünden der 50er, 60er Jahre, hatten die beiden Ensembles die Ehre der Teilnahme an dem Dresdner Musikfestspielen (übrigens als eins von nur drei großdimensionierten Nicht-DDR-Ensembles im Festsaal). Man führte vor verwöhntem, musikbegeistertem Publikum – zwei Orchester gibt's allein in Dresden, die Staatskapelle und die Philharmoniker – gegen zahlreiche Konkurrenz-Veranstaltungen Schumanns „Missa sacra“ und Mendelssohns „Lobgesang“ auf; herzliche, langanhaltende Zustimmung des ausverkauften Auditoriums dankte.

Ausflug in den Freiburger Dom

Anschließend Empfang für alle und ehrende Reden. Festivaldirektor Winfried Höntsch witzelte gekonnt über die in Düsseldorf gescheiterten Musikdirektoren, deren Werke dargeboten worden waren.

Beim Empfang des Düsseldorfer Bürgermeisters Kürten in Leipzig sichtete man neben politischer Prominenz unter anderem Gewandhaus-Kapellmeister Kurt Masur und Thomaner-Chef Hans-Joachim Rotzsch.

Und dann war da als vielleicht erfrischendstes Erlebnis ein Konzertausflug der Wuppertaler Kurrende mit Düsseldorfer Bach-Solisten in den Freiburger Dom im Erzgebirge. Am Konzert mag man über dies oder jenes die Nase rümpfen. So erschienen die kleinen Soprane doch zum Teil überdurchschnittlich jung und, um es vorsichtig auszudrücken, noch ausbaufähig. Auch fanden die interessanteren, neoromantischen „Drei Gesänge nach Heinrich Heine“ (Kindheit, Erwachsensein, Alter) des jungen Johannes Schild nicht unbedingt jedermanns Begeisterung, da das Werk doch ein bißchen altklug dahersinniert.

Aber die alten Meister liefen schön dahin, und die tadellosen, vierköpfigen Bach-Solisten ließen aufhorchen. Zudem führte Kantor Dietrich Wagler den jungen und älteren Gästen bereitwillig die prächtige, große Silbermann-Orgel im reichen, gotischen Dom vor. Und das alte Städtchen ist fast unzerstört nicht gut erhalten oder vernünftig restauriert: Ein Rundgang, bei dem nicht jeden Moment Bausünden das Auge schmerzen.

SEBASTIAN FELDMANN